

Zuletzt wirft Schweitzer einen Blick darauf, wie das moderne Theatermarketing auf der Grundlage von Massenpresse, Postkarten und Werbeplakaten die Durchsetzung ausländischer Stücke und Schauspieler vorantrieb – und damit an der Entstehung von weit über den Broadway als physischem Raum hinausreichenden affektiven Gemeinschaften und transnationalen Öffentlichkeiten beteiligt war. Das Buch endet mit dem Tod des Broadway-Managers und „archetypal transnational subject“ (S. 51, 192) Charles Frohmann auf dem Transatlantikliner „Lusitania“, der 1915 von einem deutschen U-Boot versenkt wurde. Der Erste Weltkrieg zeigt die Anfälligkeit der grenzüberschreitenden theatralen Netzwerke und beendet die erste große Periode des Aufbaus moderner transatlantischer Theaterindustrien.

Schweitzers Studie reiht sich ein in neuere Forschungen zu den konkreten Mechanismen transnationaler Zirkulationen und den dafür notwendigen Infrastrukturen. Die Autorin leistet nicht nur einen Beitrag zu einer sozial- und technikgeschichtlich erweiterten Theaterhistoriographie, sondern auch zu den Debatten über eine transnationale Neukonzeptualisierung der Geschichte der USA. Dabei bringt die explizit räumliche Fragestellung der Studie neue Erkenntnisse über die Wechselwirkung von nationalen und transnationalen Handlungsebenen in der Entstehung moderner Kulturindustrien. Schweitzer kann außerdem zeigen, warum und wie die geographische Reichweite und Orientierung des amerikanischen Theaters im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg grundlegend neu ausgerichtet wurden – vom Import europäischer Stücke und Stars hin zu einer transatlantischen Expansion des Broadway

mit durchaus explizitem Eroberungs- und Dominanzwillen einiger New Yorker Manager. Es handelt sich hier nicht allein um den Beginn der Amerikanisierung im Unterhaltungssektor. Die von Schweitzer aufgezeigten Prozesse bieten darüber hinaus immer wieder Anlass zu reflektieren, was vor dem Hintergrund enger transatlantischer Verflechtungen und der Entstehung einer transnationalen Theaterkultur unter „amerikanischem“ Theater eigentlich zu verstehen ist. Trotzdem hält die Autorin an der Zentralität des Broadway und der amerikanischen Expansionsgeschichte fest. Es bräuchte noch eine genauere Darstellung der europäischen (und außereuropäischen) Partner und Gegenspieler, um vom Mythos Broadway zu einer Geschichte transatlantischer Interaktionen als Triebkraft der Entstehung moderner Kulturindustrien zu kommen.

Frank Hadler / Matthias Middell
(Hrsg.): **Handbuch einer transnationalen Geschichte Ostmitteleuropas, Band I: Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, 685 S.**

Rezensiert von
Catherine Horel, Paris

Die Intention hinter diesem Versuch, eine Transnationalisierungsgeschichte zu schreiben, besteht darin, neue Forschungen anzuregen, indem die Autoren Beiträge liefern, die zur Diskussion einladen. Das ist

mehr als gelungen! Hier haben wir es nicht nur mit einem Band zu tun, der tatsächlich komparativ ist, sondern auch Vergleiche mit anderen Regionen der Welt bietet, also auch global ausgerichtet ist. Diese beiden Ebenen sind das Ergebnis der kombinierten Kompetenzen der Herausgeber aus Leipzig, die am GWZO sowie am Institut für Global and European Studies seit Jahren gemeinsam zu Ostmitteleuropa unter Globalisierungsbedingungen forschen. Ostmitteleuropa ist in dem Band nach der Definition von Oskar Halecki konzipiert, jedoch ist leider sehr wenig über die Beziehungen der Region zur See zu lesen (bei der Wirtschaftsgeschichte etwas mehr, vor allem in Bezug auf Triest), wo sich gerade globale Verflechtungen beobachten lassen. Da die Herausgeber einen zweiten Band vorbereiten, kann man hoffen, dass einiges, das man hier vermisst, zukünftig in Betracht gezogen wird. Als Handbuch für Studierende, aber für auch für alle anderen Interessierten kann man den Band fraglos empfehlen: die 85-seitige, reiche Bibliographie enthält besonders hilfreiches Material, wobei auch hier einiges zu verbessern wäre. Mehrere Titel sind etwas überholt (z.B. Pamlényis *History of Hungary*, S. 645), und es fehlen wichtige Bücher der letzten Jahre, die für die behandelten Themen von Relevanz sind.¹ Insgesamt ist die Bibliographie sehr auf die deutschsprachige Historiographie konzentriert, was einerseits legitim ist, andererseits könnte man der französisch- sowie italienischsprachigen (hier besonders über Triest bzw. Istrien) Geschichtsschreibung mehr Raum widmen.

Der Band gliedert sich entlang zweier Hauptlinien: eine Darstellung der jeweils fünf ausgewählten Themen, welche für

die Herausgeber in Bezug das Konzept der Transnationalisierung besonders geeignet sind, und dem Forschungsstand über sie. Beide Teile sind von denselben Autoren verfasst, was Wiederholung und Redundanz vermeidet. Von den fünf Dimensionen Raumordnung, Migration, Kultur, Wirtschaft und internationale Organisationen ist besonders die letzte bahnbrechend, überzeugt aber nicht immer.

Die Konzeptualisierung Ostmitteleuropas als besonders relevant für Transnationalisierung ist gerechtfertigt, weil man hier einer Region begegnet, die permanenten Wechsel erlebt hat – und das nicht nur im 19. bzw. 20. Jh. (!), wo es zu einer Gleichzeitigkeit mehrerer Phänomene gekommen ist (S. 26) –, die von einer Fluidität in der Identität von Territorien und Menschen charakterisiert ist. Sollte man nicht also anstatt von „transnational“ eher von „transregional“ oder „translokal“² sprechen? Wenn man sich bemüht, mit großer Kompetenz und Ernsthaftigkeit über die Kategorie „Nation“ hinaus zu denken, sollte man mit der Terminologie beginnen. Es wäre nicht ohne Interesse gewesen, auf die Bedeutungsverschiebung von „Nation“ im 19. Jh. einzugehen. Was die Terminologie betrifft, ist die systematische Verwendung des Begriffs „Container“ sehr störend: einerseits könnte die deutsche Sprache ein besseres Wort finden, andererseits ist es vom Sinne her unheimlich. Man sieht auch, dass die Autoren sich des Ausdrucks „Kulturtransfer“ bedienen, wobei dieser schon seit einigen Jahren als überholt gilt. Dann wäre eine nähere Definition dieses Begriffes wünschenswert, damit man versteht, was genau gemeint ist.

In den beiden Kapiteln über Territorialisierung wird gezeigt, wie viel die Geschichts-

schreibung über Ostmitteleuropa von den letzten „turns“ der Humanwissenschaften profitiert hat und profitieren kann: einige davon scheinen sogar „maßgeschneidert“, darunter der „spatial“, der „linguistic“ und selbstverständlich der „cultural“ turn. Sie erlauben den HistorikerInnen, über den geographischen, und zeitlichen Rahmen hinauszugehen. Die Forschung über Raumordnungen und ihre Perzeption ist hier sehr gründlich dargestellt, und es fehlt keines der wichtigen Themen, die man als transnational betrachten kann. Besonders interessant sind die neueren Arbeiten über Statistik und Kartographie, hier unter der Überschrift „Vermessung des politischen Raumes“, in denen erneut deutlich wird, dass es überhaupt keine „neutrale“ Karte gibt (S. 74). Im Prozess der Identifikation der Nation mit dem Territorium liegt die Schwierigkeit, mehrere Aspekte dieses Punktes werden angesprochen, u. a. das Projekt einer Föderalisierung, die angebliche Transnationalität der Sozialdemokratie, das „transnationale“ Judentum (letzterem hätte man insgesamt mehr Aufmerksamkeit widmen können). Die Autoren befassen sich ausführlich und mit Recht mit dem Thema Grenzen, vor allem der Hierarchisierung von Grenzen, ihrer Verschiebung mit Varianten und Alternativen (S. 84), welche die Achse Zentrum-Peripherie ändert. Der Ort, wo diese Probleme kristallisieren, ist die Stadt (S. 116), in erster Linie Wien (S. 121), aber in multikulturellen und Grenzstädten kreuzen sich internationale und regionale Verkehrssysteme. Urbane Geschichte behandelt somit Fragen, die transnationale und nationale Aspekte zusammenfassen (S. 453). Die Fragestellung über Grenze und Peripherie führt zu einem der Leitmo-

tive des Bandes: Rückständigkeit bzw. verspätete Modernisierung (S. 434) wird als *topos* begriffen und nicht als Charakteristik Ostmitteleuropas. Zugleich geht Zivilisierung nicht unbedingt in Nationalisierung auf (S. 435). Die neueste Forschung über Imperien zeigt im Gegenteil, dass Modernisierung stark auf Initiativen der Zentralbehörden beruht.³ Ein Beweis dafür ist die Permanenz jener Strukturen nach 1918, und darüber werden wir vermutlich im Band II mehr erfahren (S. 438).

Richtig ist, dass Migrationen die Transnationalisierung Ostmitteleuropas beschleunigt haben. Es wäre aber relevant, zwischen Migration und Mobilität zu unterscheiden: Beamten, Militär, Studenten, Groß- und Kleinhändler sind kreuz und quer in der Region und nach außerhalb gereist, haben transnationale Netzwerke (S. 145) aufgebaut. Unter ihnen sind noch einmal die Juden zu nennen, mit entsprechenden Heirats- und Wirtschaftsstrategien. Diese Migration ist sehr oft ein Etappenprozess, der auch manchmal mit einer mehr oder weniger definitiven Rückkehr endet (S. 175). Möchte man hier eine globale Dimension einführen, wäre der Beginn der Auswanderung nach Palästina zu erwähnen. „Einheimisch werden“ (S. 158) in einer transnationalen Gesellschaft wie jener Wiens oder kleinerer Städte bedeutet nicht unbedingt die Annahme einer nationalen Identität.

Die Autorin des Kapitels über kulturelle Dimensionen stellt mit Recht fest, dass es ein Defizit an Studien über Kulturkontakte und Vermischung der Kulturen innerhalb Ostmitteleuropas gibt. Es hat zum einen mit der Einseitigkeit des angeblich immer auf den Westen orientierten Kulturtransfers zu tun, zum zweiten mit der Schwie-

rigkeit, mehrere Sprachwelten zu erfassen (als Beispiel hier die Konfusion über Altofen, also Óbuda und nicht Ópest, S. 231). In diesem Sinne wird hier auch ganz klar, dass es falsch ist, von Rückstand zu sprechen (S. 491). Besonders interessant zu diesem Thema sind die Ausstellungen unterschiedlicher Art, die überall in der Region stattgefunden haben (S. 209). Träger des Multikulturalismus waren viele BürgerInnen, darunter in erster Linie die Juden. Hier hätte man etwas mehr über Religion als transnationales Kulturmodell sagen können (Priesterseminare, Mischehen, Kyrill & Method-Gesellschaften usw.). Mobilität hat zu diesem permanenten Austausch beigetragen, Grenzgänger waren nicht Mitglieder der Eliten (S. 248). In den Städten gab es polyglotte Analphabeten. Was die Behandlung der Kunstgeschichte angeht, ist es schade, dass die Architektur nicht eigens erwähnt wird, da sie doch eine transnationale Kunstform ist, die beständig auf Nationalisierungsdruck reagierte. Die Anfänge des Films sind leider nicht erwähnt, ein Kommunikationsmittel, das von einer sehr transnationalen Produktion geprägt war. Die Debatte über den gleichzeitigen Niedergang der Pluralität zugunsten der Nationalisierung ist von großem Interesse und wird wahrscheinlich noch Bände füllen (S. 518f.). Die Dezentralisierung der hohen Bildung, als Modernisierung gesehen, hat tatsächlich zu ihrer Nationalisierung geführt (S. 223).

Zu Recht wird betont, dass sich Ostmitteleuropa für eine transnationale Wirtschaftsgeschichte anbietet (S. 527). Die Habsburgermonarchie bildete einen Rahmen für transnationale Kapitalbewegung (S. 280). Dagegen behaupteten nationale Diskurse, dieser Prozess würde der Nation

schaden. Es soll nicht überraschen, dass hier die Zuschreibung von Rückständigkeit dezidiert hinterfragt wird (S. 539), denn es kann deutlich gemacht werden, wie Ostmitteleuropa in der ersten Globalisierung seine Rolle findet. Darüber ist noch viel zu forschen, z. B. über die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und der weiten Welt (S. 549).

Sehr innovativ sind die beiden Kapitel über die Rolle der Ostmitteleuropäer am Beginn der Internationalisierung: Wie und mit welchen Herausforderungen hat die Region ihre Anwesenheit in den ersten internationalen Organisationen manifestiert? Repräsentanten Österreich-Ungarns haben loyal die Monarchie vertreten, ungeachtet ihrer jeweiligen Identitäten. Deswegen ist die Tätigkeit jener Akteure nachher verschwiegen oder vernachlässigt worden (S. 327). Auch bei der Internationalisierung, wie schon bei der Wirtschaft, war die Region prädestiniert zu partizipieren (S. 348): Die Akteure waren vernetzt, mehrsprachig, also gleich einsatzfähig! Das ungarische Beispiel ist hier besonders aufschlussreich, aber bitte, Oberbürgermeister Bárczy gehörte nicht zur Sozialdemokratischen Partei (S. 385)! Man vermisst hier noch einmal den jüdischen Aspekt: in der Frauenbewegung (vor allem in Ungarn) gehörten die meisten Anführerinnen dem Judentum an; die Tätigkeit der *Alliance Israélite Universelle* mit ihrer Wiener Filiale und Zweigstelle in Triest ist nicht erwähnt, wobei sie dort eine wesentliche Rolle gespielt, die österreichischen Juden für die Leiden ihrer Glaubensgenossen mobilisiert hat. Auch andere jüdische Frauenorganisationen verdienen es, besser erforscht zu werden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass biographische- sowie Netzwerk-Forschung und Prosopographie zum Thema Transnationalisierung innerhalb und außerhalb Ostmitteleuropa noch ein weites Feld ist. Die in der alten Geschichtsschreibung als transnational betrachteten Kategorien: Dynastie bzw. Adel, Beamtentum, Militär und Kirche(n) sind noch valid. Sie müssen nun mit Hilfe neuerer Methoden bearbeitet werden, andere, bisher weniger berücksichtigte Akteure sind es ebenfalls wert behandelt zu werden, und das ist, was dieser Band beabsichtigt. Damit ist eine wesentliche Etappe erreicht, die hoffentlich weitere ankündigt.

Anmerkungen:

- 1 Zu nennen sind z. B. T. Zahra, *Kidnapped Souls. National Indifference and the Battle for Children in the Bohemian Lands, 1900–1948*, Ithaca 2008; W. Telesko, *Geschichtsraum Österreich. Die Habsburger und ihre Geschichte in der bildenden Kunst des 19. Jahrhunderts*, Wien 2006.
- 2 Siehe z. B. G. M. Dienes (Hrsg.), *Translokal. 9 Städte im Netz 1848–1918*, Graz 1996.
- 3 Das Symposium des DHI-Warschau (28.–30.11.2016) „Österreich-Ungarn und die imperialen Herausforderungen im 19. und frühen 20. Jh.: Nationalismen u. Rivalitäten im Habsburgerreich, in Europa u. der Welt“ hat zu dieser Diskussion beigetragen (Publikation ist in Drucklegung).

Milinda Banerjee / Charlotte Backerra / Cathleen Sarti (eds): *Transnational Histories of the 'Royal Nation'*, Basingstoke: Palgrave Macmillan 2017 365 S.

Rezensiert von
Gerhard Altmann, Korb

„*The King's Two Bodies*“ – Ernst Kantorowicz auf die Herrscher des Mittelalters gemünzte Unterscheidung zwischen dem sterblichen und dem politischen Körper des Königs scheint in der Person des thailändischen Monarchen Rama X. eine spätneuzeitliche Inkarnation gefunden zu haben. Während der Nachfolger des im Volk verehrten Bhumibol Adulyadej nämlich in seiner bayerischen Wahlheimat am Starnberger See einem durchaus fragwürdigen, da von *noblesse oblige* weit entfernten Dresscode und Lebenswandel frönt, von dem seine Untertanen im fernen Asien nach Möglichkeit nichts erfahren sollen, warfen sich seine Minister Anfang Dezember 2016 förmlich in den Staub, um dem frisch ernannten König nach strengem Hofzeremoniell zu huldigen. Was heute als Posse des royalen Jetset erscheint, verweist in historischer Perspektive auf die bei Kantorowicz angelegte Ausdifferenzierung verschiedener Sphären der Legitimation. Die Autorinnen und Autoren des von Milinda Banerjee, Charlotte Backerra und Cathleen Sarti herausgegebenen Sammelbandes spüren deshalb der Frage nach, wie es den von Traditionsballast beschwerten Monar-